

Bausteine und Fundstücke

Dortmunder Denkmalhefte

08



**Der mediale Aufbruch am Ende
des Mittelalters –**
Tonfiguren aus Dortmunder Ausgrabungen

Gerard Jentgens

Stadt Dortmund
Denkmalbehörde



Titelbild:

Ausschnitt aus der Dortmunder Figur der Anna Selbdritt. Zu erkennen sind der Umhang der hl. Anna im Hintergrund und vor ihr der Oberkörper der hl. Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß.

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.

Der mediale Aufbruch am Ende des Mittelalters –

Tonfiguren aus Dortmunder Ausgrabungen

Gerard Jentgens

Ein lehmverkrusteter Brocken aus einem Brunnen zwischen Kuckelke und Thomasstraße in der Dortmunder Innenstadt gab beim Reinigen eine Besonderheit frei: eine kleine, noch 6 cm hoch erhaltene Tonstatuette aus dem 16. Jahrhundert. Trotz der alten Beschädigung kann man die heilige Anna, die Mutter Marias, im Hintergrund stehend anhand der Kleidung erkennen, sowie vor ihr ihre Tochter Maria mit dem Jesuskind. Die bildliche Einheit aus diesen drei Figuren, von denen Anna „ein Drittel“ verkörpert, führte zu der Bezeichnung „Anna Selbdritt“.

Derartige Tonfigurenfunde bleiben oft wissenschaftlich unbearbeitet, da sie als modelgeformte Standardware nicht mit dem Prädikat des künstlerisch wertvollen Einzelstücks aufwarten können. Doch die kleinen Statuetten vermitteln Aufschlüsse über Frömmigkeit und Fortschritt, Handwerk und Wirtschaft des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit – in einer Zeit, in der erste Schritte zu einer Demokratisierung gelangen.



Tonfigur der Anna Selbdritt aus Dortmund.

Anna, Maria und Jesus

Die kleine Figur aus der archäologischen Ausgrabung ist aus weißem Ton gefertigt. Sie zeigt den Unterkörper der heiligen Anna auf einem verzierten Sockel stehend. Das Buch in ihrer linken Hand weist auf ihre Funktion als Lehrerin Marias hin. Maria selbst wird auf einem Thron sitzend mit einer Krone als Himmelskönigin präsentiert, während das Jesuskind als Herrscher die Weltkugel in seinen Händen hält. Die heilige Anna gehört unzweifelhaft zu den starken Frauenfiguren in der christlichen Überlieferung. In ihrer ersten Ehe schenkte sie Maria, der späteren

Gottesmutter, durch eine unbefleckte Empfängnis das Leben. Nach dem Tod ihres ersten Mannes gebar und erzog sie in zwei weiteren Ehen wiederum jeweils eine Tochter. So verwundert es nicht, dass Anna bis heute in allen Familienbelangen als kompetente Ratgeberin und Beistand gilt. Insbesondere die Darstellung als Anna Selbdritt interpretiert die Abstammungsgeschichte Jesu quasi von einem matriarchalischen Gesichtspunkt aus – erst recht, wenn sie sich um Annas Mutter ergänzt – zur Emerentia Selbviert steigert.



*Import aus Köln:
der Jesusknabe aus der
Ausgrabung am Stadthaus
in der Innenstadt (Höhe
ca. 3 cm).*

Aus den Ausgrabungen der Dortmunder Stadtarchäologie (s. Seite 20) stammen noch fünf weitere Fundstücke kleiner Statuetten aus weißem Ton (s. Seite 20), die ebenfalls in die Zeit des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit datieren: vier Fragmente von Jesusknaben sowie das Bruchstück einer Christuswiege.

Bei der besterhaltenen Figur der Jesusknaben sind Kopf, Unterschenkel und ein etwaiger Standsockel verloren gegangen, in ihrem fragmentierten Zustand ist sie nur noch 3,0 cm hoch. Sie ist nackt, die Ober-

schenkel sind gestreckt – es handelte sich also um eine Standfigur – die Arme angewinkelt; mit beiden Händen drückt der Knabe einen Vogel vor die Brust. Die anderen drei, allerdings wesentlich schlechter erhaltenen Knabenfiguren, halten in einem Fall ebenfalls einen Vogel, während die beiden anderen jeweils in der rechten Hand die Weltenkugel tragen, und die linke Hand zum Segensgestus erhoben ist.

In der kleinen Christuswiege kann man nur den Torso des nackten Jesuskindes und ein Stück von dem mit Rosetten verzierten Wiegenrand erkennen.



*Neuer Fund:
der Jesusknabe von der
Brückstraße aus der
Dortmunder City (Höhe
ca. 2,5 cm).*

Bildprogramm und Vorbilder

Vorlagen für die Motive und Gestaltung der kleinen Tonfiguren findet man in der zeitgleichen „großen Kunst“. Seit dem 15. Jahrhundert mehren sich – parallel zur wachsenden religiösen Verehrung – Personendarstellungen der christlichen Heilsgeschichte in Malerei und Großplastik. Bei dem Dortmunder Bruchstück der Anna Selbdritt unterstreicht gerade das Vorhandensein eines Sockels die Anlehnung an großplastische Vorbilder. Er ahmt sogar eine Holzform mit kassettenartigen Füllungen nach, die durch Profile gerahmt und mit pyramidenförmigen Aufsätze verziert wurden. Auch für die Staffelung der Figuren hintereinander, die die genealogische Abfol-

ge betont, gibt es Beispiele unter den Kunstwerken. Eine weitere Parallele bildet die farbige Fassung der Skulpturen, deren Spuren sich auch an verschiedenen kleinen Tonstatuetten nachweisen lassen. Neben einer Bemalung nach dem Brand kommen auch farbenfrohe Glasuren und sogar Vergoldungen vor. Bei allen Dortmunder Fundstücken fehlen allerdings Hinweise auf eine farbige Gestaltung. Die blaugrauen, leicht glänzenden Verfärbungen am Sockel und im Gesicht Mariens an der Figur der Anna Selbdritt rühren eher von einem zu heißen Fehlbrand her. Er führte nicht nur zu einer teilweisen Sinterung, sondern verursachte auch feine Risse im Ton.



Holzplastik der Emerentia Selbviert mit Sockel. Emerentia, ihre Tochter Anna, ihre Enkelin Maria und der Jesusknabe in gestaffelter Darstellung. Aus dem Zisterzienserinnen-Kloster Isehagen; niederdeutsch, um 1500. Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Inv. WM.XXII.67.



Anna Selbdritt in der Malerei. Gestaffelte Darstellung der Frauenfiguren. Eine ähnliche Farbigkeit könnten auch viele der kleinen Tonfiguren gezeigt haben. Anna Selbdritt, Massacio und Masolino, 1424/25. Florenz, Uffizien, Inv. 8386.

Es gibt viele Vergleichsstücke zur Dortmunder „Anna Selbdritt“. Bis hin zur Gestaltung des Sockels gleicht ihr eine vermutlich aus Norddeutschland stammende Figur. Ein Fragment aus Köln zeigt auch die Darstellung des beim Dortmunder Fund fehlenden Kopfes der Anna, den es mit Kopftuch und Kinnschleier abbildet. Um ihre Schultern ist dort ein weiter, von einem Brustriemen gehaltener Mantel gelegt, der, wie beim Dortmunder Fund, auch Maria umhüllt. Weitere Statuetten kommen aus Unterfranken, verschiedenen Teilen der Niederlande und Belgien, sowie aus diversen Museen und Sammlungen. Auch für die Statuetten der Jesusknaben und der Christuswiege existieren zahlreiche Vergleichsfunde.

Trotz der sicher geringeren künstlerischen Qualität hatten die kleinen Tonskulpturen einen entscheidenden Vorteil gegenüber der Großplastik, und das war ihre allgemeine Verfügbarkeit. Während sich nur Kirchen und Klöstern hochklassige Malerei und Bildhauerkunst durch Sach- und Geldspenden privilegierter Schichten des Adels oder des Bürgertums leisten konnten, waren die Tonfiguren von fast jedermann zu erwerben. Damit eröffnete sich ein bescheidener, aber nicht reglementierter und dauerhafter Zugang zu einer Bildsprache, die sonst nur in vollendeter Form in Kirchen für die Allgemeinheit zugänglich war.



Bruchstück einer Tonfigur einer Anna Selbdritt aus Köln. Hier blieb das erhalten, was der Dortmunder Plastik fehlt: Kopf und Oberkörper der hl. Anna.



Schrein des Preetzer Sippen-Retabels mit Darstellung der Sippe der hl. Anna. Im Vordergrund sind (v. l.) Maria, das Christuskind und Anna, im Hintergrund (v. l.) Salomas (? Annas dritter Mann), Josef, Joachim und Cleophas (? Annas zweiter Mann) dargestellt. Kloster Preetz, Holstein, 1510–1520.



Bilder und Erzählwelten

Barbara Welzel



Noch die kleinste Tonfigur des Jesusknaben, von Maria oder Anna war Teil eines weit umspannenden und zugleich sehr feinmaschigen Netzes religiösen Wissens. In diesem Netz schwangen die zahlreichen Erzählungen des Christentums. Die Erzählfäden begannen mit den biblischen Überlieferungen und den Legenden, wie sie insbesondere die weitverbreitete Sammlung „Legenda Aurea“ überlieferte. Sie wurden aktualisiert in den liturgischen Lesungen und Gesängen während der Gottesdienste. Verbunden wurden sie mit dem theologischen Wissen, das die Brüder gerade des Dominikanerordens durch ihre öffentlichen Predigten verbreiteten. Zu Spektakeln wurden sie in den geistlichen Schauspielen, die man in den Städten des Spätmittelalters aufführte. Die Erzählungen begleiteten die Menschen durch ihr ganzes Leben, auch über die Generationen hinweg. Gebete wie das „Ave Maria“ wurden immer und immer wieder gebetet: „Gegrüßtest seist Du Maria [...] gesegnet ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes [...]“

Eine kleine Tonfigur wie die in Dortmund gefundene Anna Selbdritt weist unzählige Knotenpunkte mit diesem umspannenden kulturellen Netz auf. Die Krone auf dem Haupt der Maria präsentiert diese nicht nur als Mutter Jesu, sondern auch als Königin des Himmels. Nach ihrem Tod war ihre Seele, wie es z. B. der Marienaltar des Conrad von Soest in der St. Marienkirche in Dortmund ins Bild setzt, von Christus in Empfang genommen worden. Nachdem auch ihr Leichnam in den Himmel erhoben worden war (weshalb es kein Grab gab, zu dem die Gläubigen pilgern konnten) wurde sie dort – so wird berichtet – von Christus zur Königin des Himmels

gekrönt. Auch das zeigt der Marienaltar des Conrad von Soest. Damit Maria den Sohn Gottes, als der Jesus Christus im Christentum geglaubt wird, zur Welt bringen konnte, musste sie – das war tradierte Überzeugung – Jungfrau gewesen sein. Doch reichte das? Musste nicht auch ihre Mutter Anna bereits erwählt und jungfräulich sein? Im späten 15. Jahrhundert wurde unter Theologen erbittert um das Konzept der „unbefleckten Empfängnis“ gerungen. Reflexe dieser Debatten finden sich auf dem Altarwerk der Dominikaner in der heutigen Propsteikirche: Auf dem linken Flügel sehen wir die thronende Muttergottes mit der Krone der Himmelskönigin und dem Jesuskind auf ihrem Schoß. Zu ihrer Rechten (also links vom Betrachter aus) steht – identifiziert durch den Schriftzug – ihre Mutter Anna. Bevölkert ist das Bild von den Mitgliedern der „Heiligen Sippe“, der Großfamilie der Maria. Das „Goldene Wunder“ in der St. Petrikerkirche – bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in der Franziskanerkirche – erzählt die Legende in einer für das beginnende 16. Jahrhundert ungewöhnlichem Ausführlichkeit: Hier ist nicht nur die Kindheit Jesu szenenreich dargestellt, sondern auch die Geschichten seiner Mutter Maria, seiner Großmutter Anna und seiner Urgroßmutter Emerentia werden in vielen Bildern erzählt. Noch die heilige Großmutter soll als Jungfrau geboren worden sein. Diese Debatten im späten Mittelalter sind kultureller Ausdruck einer Zeit, in der das Verhältnis von Männern und Frauen zueinander und damit auch kulturelle Normen von Sexualität intensiv ausgehandelt wurden. In diesen Jahren setzte ebenfalls die Hexenverfolgung ein. Gefordert wurde insbesondere die Keuschheit der Frauen, zugleich aber die Treue der Männer. Eine Schlüsselszene der Annenlegende ist die „Begegnung an der Goldenen



Pforte“. Joachim hatte soeben im Tempel erfahren, dass seine junge Frau Anna durch ein Wunder schwanger geworden war und eilt ihr entgegen, an einem Stadttor Jerusalems treffen sie einander: Joachim musste – ebenso wie Joseph – einem Engel glauben, dass seine Frau ihm nicht untreu geworden war. In der St. Marienkirche in Dortmund befindet sich ein bedeutendes Bildwerk der Maria mit dem Jesuskind aus dem 13. Jahrhundert. Im ausgehenden 15. Jahrhundert brachte man ein bemaltes Brett auf der Rückseite an: Offenbar trug man die Figur bei Prozessionen durch die Stadt. Die Malerei zeigt die „Begegnung an der Goldenen Pforte“.

Mit dem privaten Besitz der kleinen Tonfigur der Anna Selbdritt – ebenso wie mit den kleinen Jesusfiguren – verwoben sich die Menschen in ihrem häuslichen Alltag mit dieser Bild- und Erzählwelt. Sie gehörten zu einer Gemeinschaft miteinander geteilten religiösen Wissens. Oft übersehen wird eine wichtige Eigenheit der europäischen Bilderwelt: Die Menschen begegneten regelmäßig einer Vielzahl von Bildern der gleichen heiligen Personen, die – in angemessener Wiedererkennbarkeit – immer wieder unterschiedlich aussehen konnten. Es ist eine Bilderwelt in dauernder Bewegung, bei der die heiligen Geschichten immer neuen und variierenden Deutungen ausgesetzt wurden, bei der einzelne Menschen Vorlieben entwickeln und bei der diese verschiedenen Sichtweisen in Gesprächen zum Thema gemacht werden konnten. Anschauungsformen religiösen Wissens waren zugleich Teil des häuslichen Lebens, der öffentlichen Räume wie der kulturellen Verhandlung. Sie erlaubten gleichermaßen Zugehörigkeit, soziale Differenzierung und Individualisierung.

Literatur

- Renate Dürr, Annette Gerok-Reiter, Andreas Holzem, Steffen Patzold (Hg.), *Religiöses Wissen im vormodernen Europa. Schöpfung – Mutterschaft – Passion*. Paderborn (im Druck); darin auch: Barbara Welzel, *Zwischen den Bildern der Passion: Visualität und Dynamik*.
- Barbara Welzel, *Bilder – Kontexte – Identitäten. Die Marienbilder des Conrad von Soest im spätmittelalterlichen Dortmund*. In: *Dortmund und Conrad von Soest im spätmittelalterlichen Europa*, hrsg. von Thomas Schilp/Barbara Welzel (*Dortmunder Mittelalter-Forschungen 3*), Bielefeld 2004, 309-328.
- Barbara Welzel, *Stadt der Bilder*. In: *Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter*. Ausstellungskatalog Dortmund 2006, hrsg. von Matthias Ohm/Thomas Schilp/Barbara Welzel (*Dortmunder Mittelalter-Forschungen 7*), Bielefeld 2006, 31-37.
- Claudia Opitz u. a. (Hrsg.), *Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10.-18. Jahrhundert* (Zürich 1993).
- Klaus Schreiner, *Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin* (München/Wien 1994).

Heilsbringer, Souvenir und Idol

Die ikonographische Bedeutung der religiösen Motive scheint klar; ihre Funktion erweist sich aber im alltäglichen Gebrauch als vielschichtig. Man kann sich gut vorstellen, wie solche Figürchen als Andenken z. B. an Wallfahrtsorten (s. Seite 23) oder auf Märkten an Gläubige veräußert wurden. So fanden sie ihren Weg in die Unterkünfte breiter Bevölkerungsschichten und schmückten Wände, Simse und Nischen. Teilweise ergänzte man sie zu regelrechten Hausaltären. Gegenstände von Wallfahrtsorten schrieb man Unheil abwehrende Kräfte zu; man

legte sie beispielsweise auf erkrankte Körperteile oder brachte sie über der Stalltür zum Schutz des Vieh an. Sie wurden mit den besten Wünschen als Neujahrsgeschenk oder als Glücksbringer zur Geburt eines Kindes überreicht. Auch als Votivgaben an Heilige scheinen die Figürchen denkbar, obwohl entsprechende Funde in Kirchen selten sind. Als Beigaben gelangten sie sogar manchmal in die Gräber der Verstorbenen. Angesichts dieser funktionalen Vielfalt zeigt sich, wie sehr das Christentum integraler Bestandteil des Alltagslebens war.



Handwerkerladen mit Verkauf von Hausaltären und Heiligenfiguren. Ausschnitt aus der Tafel „Die hl. Katharina von Alexandrien und die Hl. Maria Magdalena“. Flügel eines Retabels, um 1440 von Konrad Witz. Frauenhaus Straßburg.



Religiöse Kleinplastik auf dem Kaminsims – eine Darstellung der hl. Dreifaltigkeit. Ausschnitt aus dem Tafelbild „Die Hl. Barbara am Kamin“, 1438, Meister von Flémalle. Museo del Prado, Madrid.



Statuette auf dem Kaminsims, links oben im Bild. Dargestellt ist eine Szene am königlichen Hof in Paris von 1393. Anlässlich der Wiederverheiratung von König Karl VI. fand ein Kostümfest statt, bei dem viele der mit Wachs, Federn und Fell als sogenannte Wilde Kerle verkleideten Teilnehmer durch eine Unachtsamkeit in Brand gerieten. Buchmalerei, ca. 1483.



Aus farbig gefassten Tonfiguren zusammengestelltes Hausaltären mit der Verkündigung Mariens. Um 1440, Mittelrhein. Erzbischöfliches Diözesanmuseum Köln. Rechts: Detail des Hausaltars, das die Farbigkeit wiedergibt.



*Tonfigur eines Turnierreiters des 15. Jahrhunderts.
Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Mainz 357.*

Doch nicht nur religiöse Motive wurden dargestellt. Eindeutig profane Inhalte vermittelten beispielsweise Reiterfiguren. Sie verkörperten den Ritter, also eine gesellschaftliche Elite, und machten ihn allgemein als „Idol“ zugänglich. Diese Reiterfiguren nur als Spielzeug zu bewerten, scheint, ebenso wie bei den nachfolgenden Statuetten, zu kurz gegriffen. Die besonders aus dem Raum um Nürnberg bekannten und nach einem „gekräuselten“ Haarschleier benannten „Kruselerpuppen“ demonstrierten die Mode einer Dame des Adels oder des gehobenen Bürgertums im 14. und 15. Jahrhundert. Dass darin auch ihr eigentlicher Zweck bestand, belegt die Genauigkeit der Darstellung, anhand derer sogar drei Haartrachten unterschieden werden können. Nicht von ungefähr wird man hier an die Barbiepuppen der Neuzeit erinnert, mit denen Rollenverhalten und Modetrends nachgeahmt werden.

Eine letzte Figurengruppe lässt sich am besten mit dem Titel „Erotik und halbseidene Geschichten“ umschreiben. Sie illustrieren das damalige Verhältnis zur Sexualität. Außer Liebespaaren in verschiedenen Konstellationen gaben auch Badeszenen hinreichend Gelegenheit, der nackten Körperlichkeit zu frönen. Neben der noch eher dezenten Symbolik von Bett, Dolch und spitzem Schnabelschuh, fehlte es auch nicht an eindeutigen Berührungen der Brust oder der Scham. Vermutlich standen die Erotika in Verbindung mit Verlobungen und Hochzeiten, die auch bildlich thematisiert wurden.



Damen mit beeindruckendem Kopfputz. Die Kruselerfiguren demonstrieren die aktuelle Mode des 15. Jahrhunderts. Sammlung des Germanischen Nationalmuseums.



*Diese Kruselerfigur lässt fast jedes modische Detail erkennen.
Deutsches Spielzeugmuseum Sonneberg, Thüringen.*



Frau Minne und ein Liebesbrunnen. Fragment eines Backmodell, 1450–1525. Bodenfund aus Nijmegen, Dm. 10 cm.



Beten für die Glückseligkeit – Private Andacht im Spätmittelalter



Bernd Thier

Tonfiguren standen als in Model und Formen billig herzustellende Massenprodukte vermutlich fast allen Bevölkerungsschichten zur Verfügung und erfüllten wichtige Funktionen. Nur so erklärt sich die große Zahl dieser Funde. Als Patengeschenke zur Taufe, Kommunion oder Firmung könnten sie auch bereits früh in die Hände von Kindern oder Jugendlichen gelangt sein. Besonders Jesusknaben wurden mit den besten Wünschen auch als Neujahrsgeschenk oder als Glücksbringer überreicht. Dies belegen grafische Darstellungen dieser Zeit, auf denen dem nackten Christusknaben Segenswünsche zu Weihnachten oder Neujahr durch Spruchbänder gewissermaßen in den Mund gelegt sind.

Über die Verwendung religiöser Figuren oder Bilder in Privathaushalten ist – im Vergleich zu den großen

Heiligenfiguren in Kirchen und Klöstern – nur wenig bekannt. Schriftquellen erwähnen sie in der Regel kaum, in Bildquellen muss man schon gezielt auf die Suche gehen, um sie im Hintergrund von meist biblischen Szenen (z. B. Maria Empfängnis oder der Geburt Jesu), die in private zeitgenössische Interieurs eingebettet sind, zu erkennen. Die Darstellungen lassen allerdings keine eindeutig aus Ton gefertigte Figuren erkennen, nur auf Papier oder Pergament gemalte bzw. mit Holzschnitten oder Kupferstichen gedruckte Heiligenbilder, bemalte oder einfarbige Reliefs bzw. manchmal auch kleine Hausaltäre mit gemalten Darstellungen oder kombiniert mit Figuren sind zu sehen. Bei den Hausaltären treten oft auch kleine Kruzifixe, Gebetbücher (Stundenbücher) sowie Kerzenständer auf. Man findet diese Bilder über dem Kaminsims in der guten Stube sowie über oder neben dem Bett an der Wand im Schlafgemach. Die Hausaltäre stehen dort oft auf einem Tisch oder einem Mauersims. Die kleinen Altäre gab es auch in den Zellen der Mönche und vor allem der Nonnen in den Klöstern. Sie dienten dort der religiösen Versenkung während der privaten Morgen- und Abendgebete.

Besonders die Geburt, die Menschwerdung und das Leben Jesu standen im Mittelpunkt der privaten Verehrung, die auch als *Devotio moderna* (lateinisch für Neue Frömmigkeit) bezeichnet wird. Auch dies erklärt die zahlreichen Funde gerade der keramischen Jesusknaben und Christkindwiegen.

Im privaten Umfeld boten die Figuren, Reliefs und Papierbilder die Gelegenheit zu alltäglicher Andacht und Gebet zusätzlich zu den sonntäglichen Gottesdiensten. Man betete vielfach den Rosenkranz und erbat sich von den als Vermittlern zu Gott verehrten Heiligen, insbesondere aber von Jesus Christus eine Fürsprache am Tag des Jüngsten Gerichts, an dem über das weitere Schicksal (Himmel oder Hölle) entschieden werden würde.



Jesusknabe mit Neujahrswünschen. Kolorierter Holzschnitt, oberrheinisch, um 1470, Inschrift „fil god iar / un e lage lebin“ (viele gute Jahre und ein langes Leben).



Privater Hausaltar mit Heiligenfiguren (Jesusknaben?) und Kerzen. Holzschnitt „Die Nonne“ aus einer Totentanzserie von Hans Holbein d.J. (1497/1498–1543), Vorzeichnungen um 1524/1525, Holzschnitte 1538.

Nach der damaligen Vorstellung sollte auch das Seelenheil verbessert und so die Zeit im Fegefeuer nach dem Tod verkürzt werden, bevor man überhaupt in den Himmel kam. Besonders am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts, im Vorfeld der Reformation, kam es zu einer fast übersteigerten Religiosität in der Bevölkerung. Die Apokalypse, so glaubte man, werde sich noch zu Lebzeiten ereignen, denn zu vielfältig waren die Vorzeichen: Naturkatastrophen, Missernten, Hungersnöte, seltsame Himmelserscheinungen, Krisen und Konflikte galten als untrügliche Vorboten des nahen Weltendes.

Die bei den Grabungen gefundenen Tonfiguren stellen nur die geringen materiellen Reste dieser Volksfrömmigkeit dar, denn die meisten anderen

Objekte waren aus Holz, Wachs, Pappmache, Papier oder Pergament und sind inzwischen vergangen. Nur wenige, schon damals kostbare religiöse Figuren und Reliefs, Klappaltäre oder Hausaltäre aus Holz, Alabaster, Sandstein, Elfenbein, Perlmutter, Pappmache, Keramik oder Metall bzw. handgeschriebene und illustrierte Gebetbücher aus Pergament aus privatem adeligen oder bürgerlichem Umfeld haben sich aus dem Spätmittelalter bis heute in Museen oder Sammlungen erhalten.

Wie die vielfach unscheinbaren archäologischen Funde der Tonfiguren, die meist aus den ärmeren Haushalten stammen, sind sie Zeugen einer Epoche, in der die Religion ständiger Teil des Alltags war und diesen auf vielfältige Weise prägte.

Literatur

- Paul Heitz, Neujahrswünsche des XV. Jahrhunderts (Straßburg 1900, 2. Auflage).
- Horst Appuhn/Christian von Heusinger, Der Fund kleiner Andachtsbilder des 13. bis 17. Jahrhunderts in Kloster Wienhausen, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 4, 1965, 157–238.
- Horst Appuhn, Bilder für die private Andacht. In: Cord Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650, Stuttgart-Bad Cannstadt 1985, Bd. 1, 483–485.
- G. Ulrich Großmann (Hrsg.), Spiegel der Seligkeit. Privates Bild und Frömmigkeit im Spätmittelalter, Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums (Nürnberg 2000).

Bilddruck und Bilderbäcker

Gefertigt wurden die Figuren aus feinem, weißbrennendem Ton, sogenanntem Pfeifenton, der nur in Teilen Belgiens und im Westerwald gewonnen werden konnte. In Hohlformen, sogenannten Model, formte man die Figuren aus. Ein mittig eingesetztes Stöckchen erleichterte die Abnahme der Modelhälften und die Nachbearbeitung. Es wurde vor dem Brand entnommen und sorgte zugleich für eine Entlüftung der Rauchgase beim Brennvorgang. Der zwischen den beiden Modelhälften austretende, überschüssige Ton wurde mit einem Spachtel oder Modellierholz verstrichen oder – wie bei der Figur der Anna Selbdritt – im getrockneten Zustand abgeschnitten. An dieser Figur kann man auch den Hohlraum, den der Formstock hinterließ, noch gut erkennen.

Das ganze Verfahren des sogenannten Bilddrucks (s. Seite 20) war darauf ausgerichtet, die schnelle Herstellung von großen Stückzahlen ohne besondere künstlerische Qualifikation des Einzelwerkes zu erlauben. In Köln unweit des Doms, in der Goldgasse, entdeckten Archäologen Reste einer solchen Werkstatt. Der Brennofen besaß eine wenigstens

zwei Quadratmeter große Brennkammer, in der mindestens 1.600 Figürchen bei einer einlagigen Beschickung Platz fanden. Eine benachbarte Abfallgrube enthielt 637 ausgesonderte Fragmente von Pfeifentonfiguren, teils sakralen, teils profanen Charakters mit einer thematischen Spannweite von der Heiligenfigur bis zum Kinderpüppchen. Das Angebot der Kölner Werkstatt umfasste allein sieben verschiedene Typen der Anna Selbdritt und 31 verschiedene Christuskinde, die damit offenbar zu den meistgefragten Produkten dieser Werkstatt gehörten. Selbst wenn man den Ausschuss beim Brand mit 10% beziffert, zeugt der Ausgrabungsbefund von rund 6.000 hergestellten Figuren, bei einer Ausschussrate von 1% sind es sogar 60.000 Stücke. Die Kölner Funde sind zeitlich präzise einzuordnen durch ein im gleichen Fundzusammenhang entdecktes stadtkölnisches Wappenfragment aus Ton, das im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in Gebrauch war.

Die gewaltigen Produktionsmengen dieser Kölner Werkstatt hätten sicher leicht ausgereicht, um alle 40.000 Einwohner Kölns, der im Mittelalter größten Stadt Deutschlands, zu versorgen. Modelglei-



che Stücke einzelner Figurenmotive, die an weiter voneinander entfernten Orten gefunden wurden, beispielsweise in der Wewelsburg bei Büren, Soest, Münster und im westmünsterländischen Werth, belegen aber eine weit über die Stadtgrenzen Kölns hinaus reichende Verbreitung.



Model und moderne Abformung des hl. Antonius (12,9 cm Höhe). Dordrecht, Niederlande, 1475–1525.

Auch die Zahl der bisher bekannten Produktionsstätten derartiger Tonfigürchen ist groß und reicht von der Schweiz den Rhein aufwärts bis an die Nordsee. Allein im niederländisch-belgischen Raum können inzwischen 34 Werkstätten benannt werden.

Natürlich hat sich ein solcher Wirtschaftszweig nicht nur archäologisch, sondern auch in den schriftlichen Quellen niedergeschlagen. In Köln findet sich im Jahr 1449 ein erster Beleg, und zwar in der Zunftordnung der Schilder, Glasmacher und Bildschneider. 1525 zählten sie im niederländischen Kampen zur Lukasgilde, 1514 wird über den „Bilderbäcker oder Bildermacher“ Johann von Gummersbach berichtet, der die Stadt im Groll verließ. Aus Frankfurt sind 1446 Nachrichten über den verstorbenen Bilddrucker Peter Rysche und 1452 über einen Bilddrucker Hans Ernst überliefert. In den Niederlanden war auch die Bezeichnung „hillegenbakker“ (Heiligenbäcker) üblich, da dort besonders häufig Figuren aus der religiösen Ikonographie gefertigt wurden. Für Dortmund lässt sich nach bisherigem Wissensstand kein Bilderbäcker namhaft machen.



Dortmunder Anna Selbdritt von allen Seiten. Gut zu erkennen sind der teilweise glatt verstrichenen Grat mit Schnittspuren an den Seiten, der sich zwischen beiden Modelhälften bildete und der Hohlraum, den der Formstock in der Dortmunder Figur hinterlassen hat.



„Vier Wege führen nach Santiago ...“ – Jakobspilger im spätmittelalterlichen Westfalen

Ulrike Steinkrüger

„Vier Wege führen nach Santiago, die sich zu einem einzigen in Puente de la Reina in Spanien vereinen.“ So beginnt das erste Kapitel vom fünften Buch des sogenannten „Liber sancti Jacobi“, das eine Art Pilgerführer darstellt, den ein unbekannter Autor, vermutlich französischer Herkunft, im 12. Jahrhundert geschrieben hat. Dies ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen, denn für das Mittelalter gilt genauso wie für die heutige Zeit: Pilgern beginnt vor der eigenen Haustür, und dies macht letztlich jeden Weg zu einem Jakobsweg. Andersherum betrachtet bedeutet dies: Das gesamte im Mittelalter bestehende Wegenetz stand Pilgern auf ihrem Weg zum Grab des hl. Jakobus im nordspanischen Santiago de Compostela (und ebenso zu anderen Pilgerzielen) zur Verfügung. Die erwähnten vier Wege repräsentieren am ehesten Haupttrouten, die innerhalb eines bestehenden Wegenetzes besonders häufig benutzt wurden, oder vier Trassen, auf die der Autor des Textes Pilger gezielt lenken wollte. Für entferntere Gegenden außerhalb Spaniens und damit auch für Deutschland bzw. Westfalen gilt, dass Pilger sich vor allen Dingen auf den großen Fernhandelsrouten bewegten, da ihnen hier eine bessere Infrastruktur

in Form von Gasthöfen, Herbergen, Schmieden etc. zur Verfügung stand. Das höhere Verkehrsaufkommen auf den großen Fernwegen erleichterte auch den Zusammenschluss von Pilgern. Diese waren im Unterschied zu Wallfahrern zwar eher individuell unterwegs, dennoch war das Reisen in zumindest kleineren Gruppen durchaus üblich, war man so doch viel sicherer vor Räufern und anderem Gesindel.

Köln und Aachen gelten beispielsweise als Sammelpunkte für Jakobspilger. Aus diesem Grund standen bei der Erforschung der westfälischen Wege nach Santiago de Compostela in einem von der Altertumskommission für Westfalen initiierten Projekt (2002–2015) fünf solcher Fernrouten (mit Nahziel Köln) im Vordergrund, die anhand von verschiedensten Hinweisen (Wegeindikatoren) auf das punktuelle Vorhandensein des jeweiligen Weges mit akribischer Forschungsarbeit rekonstruiert werden konnten. Entlang dieser fünf Strecken, von denen sich zwei in Dortmund kreuzen (Osnabrück-Wuppertal, Höxter-Bochum), sind nicht nur die ehemaligen Wegetrassen immer wieder deutlich sichtbar. Auch die mittelalterlichen Pilger haben der Nachwelt ihre Spuren hinterlassen. Die Jakobsmuschel, die Pilger als Beweis der erfolgreichen Pilgertour mit zurücknahmen, zeugt ebenso wie Pilgerzeichen anderer heiliger Orte in ganz Europa von der großen Mobili-



Pilgerwege aus Westeuropa nach Santiago de Compostela. Die beiden rot markierten Zubringer werden auch im Pilgerführer aus dem 12. Jahrhundert genannt und gelten als Haupttrouten.



Gelochte Jakobsmuscheln aus einem spätmittelalterlichen Grab am Grandweg in Soest.



tät, die das spätmittelalterliche Leben der Menschen bestimmte. Von einem Acker in Soest stammt ein Pilgerzeichen aus Saint-Léonard de Noblat, einem Wallfahrtsort an einem der französischen Zubringer zum Camino Francés. Außerdem sind Pilgerherbergen überliefert, beispielsweise das 1358 gegründete Neue Gasthaus für „arme elende pilgrime“ am Westenhellweg in Dortmund, wo Pilger meist ein bis drei Nächte verweilen durften. Viele Pilger ließen sich nach dem Tod in ihrer Tracht mit der aufgenähten Muschel, die sie bei der Ankunft in Santiago an Verkaufsständen vor der Kathedrale erworben hatten, bestatten, wie dies in Soest und Werl der Fall ist, die beide an der auf Dortmund zuführenden Route des alten Hellwegs liegen. Auch namentlich sind seit dem 12. Jahrhundert einzelne Pilger aus Westfalen bekannt, so zum Beispiel Bischof Anno von Minden, der 1174/75 nach Santiago pilgerte. Diese Pilger zeigen zusammen mit den datierten Funden und schriftlichen Nachrichten auch den Beginn der Blütezeit der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela an, die noch bis in das 15. Jahrhundert reichte.

Das Pilgern ist eine Entwicklung aus dem sich seit dem 8. Jahrhundert rapide verbreitenden Reliquienkult. Um 800 soll im Gebiet des heutigen Santiago de Compostela ein Grab entdeckt worden sein, das dem Apostel Jakobus d. Ä. zugesprochen wurde. Pilger von jenseits der Pyrenäen kamen seit dem 10. Jahrhundert nach Santiago. Bis in das 13. Jahrhundert hinein hatten sich drei große christliche Pilgerziele herauskristallisiert: Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela. Jerusalem wurde jedoch mit der muslimischen Herrschaftsübernahme immer schwerer und gefährlicher zu erreichen, so dass neben Rom und Santiago in der Folgezeit auch viele der kleineren heilige Orte von der unsicheren Lage im Heiligen Land profitierten. Allorts entwickelten sich ebenso beliebte wie lukrative Wallfahrtsstätten von unterschiedlicher Bedeutung, von überwiegend lokalem Format, wie die Wallfahrt zur



Hohlwegbündel als sichtbares Trassenrelikt eines alten Fernwegs bei Schwelm.

Peterskirche auf der Syburg bis hin zu überregional äußerst angesehenen, wie Telgte oder Kevelaer. Da es besser in das kirchliche Konzept passte, wenn zwar die Frömmigkeit der Bevölkerung regelmäßig verinnerlicht und auch zur Schau gestellt wurde, die Menschen aber anstatt einem Jahr höchstens ein paar Stunden oder Tage unterwegs waren, wurden die lokalen Wallfahrtsziele zum Teil auch vom Klerus gezielt gefördert. Abgerissen ist die Tradition der Pilgerfahrt nach Santiago jedoch nie gänzlich. Merkwürdigerweise wiederbelebt wurde sie allerdings erst wieder in den 1980er-Jahren mit dem Aufruf des Europarates, die Trassen dieser alten Kulturstraße zu erforschen, zu sichern und zu pflegen; der Beginn einer neuen Blütezeit, die bis heute anhält.

Literatur

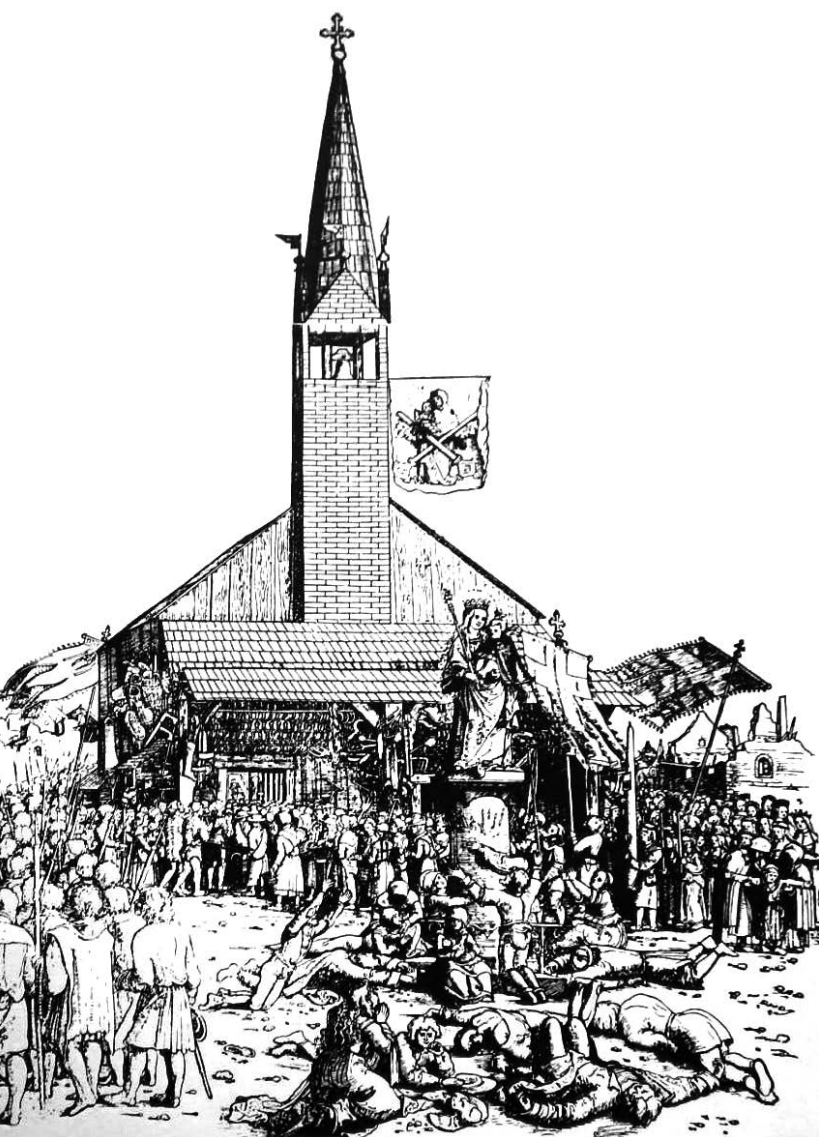
- Zitat nach: Klaus Herbers, Der Jakobsweg. Mit einem mittelalterlichen Pilgerführer unterwegs nach Santiago de Compostela (Tübingen 2001, 7. Auflage) 102.

Ein Massenmedium

Im 15. Jahrhundert erreichte die religiöse Verehrung der Heiligen eine bisher nicht gekannte Intensität. Sie äußerte sich dabei in erstaunlichen Massenphänomenen wie Bruderschaften, Gebetsgemeinschaften und Wallfahrten, die den Heiligen gewidmet waren. Gewaltige Pilgerströme strebten jeweils zu den „Heiltumsweisungen“ (Reliquienzeigung), beispielsweise nach Aachen, wo im Marienschrein alle sieben Jahre die Reliquien Marias gezeigt wurden. In diesem Zusammenhang ist z. B. auch 1491 die Errichtung einer Kapelle auf dem Annaberg in Haltern am See zu sehen, die zu einem Zentrum des Anna-Kultes aufstieg.

Katastrophen, Notzeiten, Kriege und Seuchen des späten Mittelalters hatten eine zunehmende und tiefsitzende Verunsicherung der Menschen bewirkt. Diese Lebensangst, die von einer apokalyptischen Endzeiterwartung und dem Gedanken an ein nahe bevorstehendes Weltende geprägt war, verstärkte das Streben nach Heilsversicherung. Vermehrte Frömmigkeitsübungen, wie Gebete und Pilgerfahrten, Stiftungen für das eigene Seelenheil sowie die Anhäufung von Reliquien und Ablässen bestimmten das Denken der Menschen. Der Zustrom von Pilgern (s. Seite 21) zu den heiligen Stätten, das Erlangen der die Mühen der Pilgerreise belegende Abzeichen für den Sündennachlass und der Erwerb von Andenken an die verehrten Heiligen nahmen ungeheure Ausmaße an. Man wollte für das Weltende und die damit verbundene Wiederauferstehung gut „vorbereitet“ sein.

Mit der Vervielfältigung von Gegenständen im Modelverfahren stand nun eine Technik zur Verfügung, die einerseits die Heilssuche auch der „einfachen“ spätmittelalterlichen Menschen befriedigen konnte, andererseits multifunktional einsetzbar war. Mit den in großen Stückzahlen rationell produzierten Tonstatuetten, die für verschiedenste Inhalte stehen konnten, entstand ein frühes Massenmedium der Spätgotik an der Schwelle zur Neuzeit. Wenn den kleinen Figurinen auch kein überragender künstlerischer Rang zugerechnet wird, bedienten sie sich aber einer allen Schichten verständlichen Bildsprache, deren Elemente durch die „große Kunst“ geprägt wurden. Eben durch diese allgemeine Verständlichkeit hob sich die Bildsprache von der Schriftsprache ab, die nur Eliten zugänglich war. Die Wurzeln dieser Kommunikationsform liegen noch im Mittelalter, erst durch die moderne Technologie der Massenproduktion mit Modellen wurde sie für die breite Allgemeinheit verfügbar.



Massenansturm bei der Wallfahrt zur „Schönen Maria“ von Regensburg. Holzschnitt von Michael Ostendorfer, um 1519. Coburg, Kunstsammlungen Veste Coburg.



Ein Ablassbrief zum Sündenerlass angesichts der Pest kombiniert das Bild der Anna Selbdritt mit dem Medium Schrift. Drucktechnik: Holzschnitt. 1494/95.

Mode und Bilder aus der Welt der Noblen, ein gehöriger Schuss Erotik – das sind auch heute noch die Themen der Boulevardmagazine – allein die gelebte Religion hat an Bedeutung eingebüßt. Obwohl sicher weniger schnelllebig und teils von höherer künstlerischer Qualität, lassen sich die Tonfiguren am besten als Bildmedium der beginnenden Neuzeit verstehen, das im 15. Jahrhundert narrativer Bestandteil der damaligen Haushalte wurde.

Am Ende des Mittelalters bewegen wir uns in einer Zeit, in der mit dem Kupferstich, der sich der Bild- und der Schriftsprache gleichzeitig bediente, und vielmehr noch mit dem Aufkommen des Buchdrucks erste „Massenmedien“ entstanden, die die Teilhabe am Kulturgut auch für den aufstrebenden vielköpfigen dritten Stand, das Bürgertum, ermöglichten. Dieser mediale Aufbruch charakterisiert den Beginn der Neuzeit.

Erklärt und ergänzt

Archäologie: Stadtarchäologie

Fast immer, wenn in Dortmund gebaut wird, ist die Stadtarchäologie der Dortmunder Denkmalbehörde beteiligt. Sie prüft bei Planungen und Anträgen, ob Bodendenkmäler betroffen sind und sorgt in solchen Fällen für deren angemessenen Schutz.

Die Denkmalbehörde hat den gesetzlichen Auftrag, Kulturdenkmäler zu erkennen, unter Denkmalschutz zu stellen und auf ihre Erhaltung sowie sinnvolle Nutzung hinzuwirken. Damit sorgen die Denkmalpfleger dafür, dass besonders wichtige Relikte unserer Kulturgeschichte nicht (unerkannt) verloren gehen. Die Spannweite bedeutender Objekte reicht in Dortmund von im Boden verborgenen Siedlungsresten der Vor- und Frühgeschichte bis hin zu wichtigen Bauten der Nachkriegszeit. Aktuell stehen rund 1.200 Objekte im Stadtgebiet unter Denkmalschutz. Die Dortmunder Denkmalbehörde ist Teil des Stadtplanungs- und Bauordnungsamtes. Zum Denkmalpflege-Team gehören Architekten, Kunsthistoriker, Archäologen, Grabungstechniker und Verwaltungsfachleute. Von hier aus werden seit den 1990er Jahren die zahlreichen Ausgrabungen im Stadtgebiet organisiert und betreut.

Archäologie: Tonfiguren

Aus Dortmunder Ausgrabungen sind mittlerweile sechs der kleinen Tonstatuetten bekannt. Alle sind fragmentiert und datieren im 15. bzw. 16. Jahrhundert. Ungeklärt bleibt, ob und wann sie zerbrachen, entsorgt wurden oder verloren gingen.

1. Jesusknabe (Inv.-Nr. 613/51/64-2)
Dortmund-Innenstadt, Betenstraße 2–4, 2002; zur Ausgrabung s. auch Marion Hartmann, Aus dem Brunnen der Familie Heuner – Leben an der unteren Betenstraße, Bausteine und Fundstücke 06, 2016; speziell zur Statuette s. Henriette Brink-Kloke, Anja Eckes und Alfred Pohlmann, Vom Burgmannshof zum Stadthochhaus. Archäologie im Süden der Dortmunder Innenstadt (Dortmund 2003) 21–22.
2. Jesusknabe (Inv.-Nr. 2003/358)
Dortmund-Innenstadt, Auf dem Brand 7 (Fst.-Nr. 249), 1977; zum Fundstück s. auch Matthias Ohm/Thomas Schilp/Barbara Welzel, Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter (Bielefeld 2006) 274.

3. Jesusknabe (Inv.-Nr. A 1985/1515/c)
Dortmund-Innenstadt, Friedhof/Willy Brandt-Platz (Fst.-Nr. 407), 1984/85; zum Fundstück s. auch Matthias Ohm/Thomas Schilp/Barbara Welzel, Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter (Bielefeld 2006) 274.
4. Jesusknabe (Inv.-Nr. 655/36/387)
Dortmund-Innenstadt, Brückstraße/Helle, 2005/06, unpubliziert; zur Ausgrabung s. auch Mathias Austermann, Die besondere Note der Brückstraße – Ausgrabungen im Gerberviertel. Bausteine und Fundstücke 03, 2013.
5. Christuswiege (Inv. Nr. A 1985/948)
Dortmund-Innenstadt, Friedhof/Willy Brandt-Platz (Fst.-Nr. 407), 1984/85; zum Fundstück s. auch Matthias Ohm/Thomas Schilp/Barbara Welzel, Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter (Bielefeld 2006) 274.
6. Anna Selbdritt (Inv.-Nr. 695/14/54)
Dortmund-Innenstadt, Kuckelke 10/Thomasstraße 16, 2011; zur Ausgrabung s. auch Gerard Jentgens und Regina Machhaus, Wohlfeiler Tand? Ein mittelalterlicher Glasring aus Dortmund, Kuckelke 10, in: Archäologie in Westfalen-Lippe 2011, 2012, 124–127.

Bilddruck

Der Begriff ist aus heutiger Sicht und im heutigen Sprachgebrauch irreführend. Im späten Mittelalter, d. h. vom 13. bis in das 16. Jahrhundert bezeichnete man als „Bild“ eine Skulptur. Speziell im 15. und 16. Jahrhundert – in der Zeit, in der die hier behandelten Tonfiguren hergestellt wurden – benutzte man den Begriff „Bildruck“ für eine in eine Hohlform (Model, Matrize) gedrückte Skulptur. Bilddrucke stellen somit im Spätmittelalter und in der Renaissance das plastische Äquivalent zu den zeitgenössischen Druckgraphiken (Kupferstichen, Holzschnitten, Radierungen etc.) dar. Die Technik der Druckgraphiken hingegen nannte man „Mal“ – bzw. „Briefdruck“. In Mitteleuropa begann ab dem 14. Jahrhundert der Bildruck mit dem Reliefdruck. Dabei wurde nur die Vorderseite in ein Model gedrückt, die Rückseite dagegen frei geformt. Ab der 1. Hälfte 15. Jahrhunderts kommen zweischalige Model (Klappmodel) für die Vorder- und die Rückseite in Gebrauch, bei

komplexeren Figuren werden auch mehrere Modelle verwendet. Beim frühen Druck von Beschriftungen, z. B. auf Ofenkacheln des 14. Jahrhunderts, wurde mit ähnlich hergestellten, beweglichen Lettern gearbeitet. Aus dieser Technik entwickelte auch der Mainzer Goldschmied Johannes Gutenberg im 15. Jahrhundert den Buchdruck.

Die kleinen, mobilen Bilddrucke waren zur freien Aufstellung bzw. Aufhängung geeignet. Angefertigt für den freien Markt in großen Stückzahlen gab es keinen Auftraggeber, keinen festgelegten Aufstellungsort, keine Vorgaben für den dort zu erfüllenden liturgischen Zweck.

Aufgrund der guten Formbarkeit wurde für die kleinen Statuetten meistens Ton verwendet, besonders gerne der feinkörnige, weiße sog. Pfeifenton (für Tabakpfeifen) aus den Tonlagerstätten der Rheinischen Schiefergebirge, der die ggf. aufzubringende Farbfassung gut aufnahm. Produkte aus anderen Materialien, z. B. aus Teig haben sich nicht erhalten, wie beispielsweise Hostien oder Marzipanfiguren („Bilderbäcker“).

Pilger: Pilgerfahrt

Darunter wird allgemein die religiös motivierte Reise zu Orten besonderer Heilsvermittlung verstanden. Im Christentum entwickelte sich insbesondere nach der Kreuzauffindung durch die hl. Helena (um 326), der Mutter Kaiser Konstantins – die Ausgrabungsarbeiten sind dargestellt in einem Gefach des „Goldenen Wunders“ in der Dortmunder Stadtkirche St. Petri – sowie der Errichtung von Kirchen an den besonderen Wirkstätten Jesu die „peregrinatio religiosa“ zur Pflicht von Adel und Königtum. Die Anerkennung und Verbreitung von Reliquien ließ zahlreiche Heiligenkulte und damit weitere Pilgerziele entstehen. Spätestens seit der Entdeckung des Apostelgrabes von Jakobus dem Älteren in Santiago de Compostela (vor 824) existiert ein bis heute florierender Pilgerverkehr.

Einen weiteren Aufschwung erfuhr das Pilgerwesen durch die Kreuzzüge (ab 1095) und die Entwicklung der Infrastruktur entlang der klassischen Pilgerstraßen mit Herbergen und Hospitälern. Verbunden mit den Kreuzzügen war die Ablasserwartung, d. h. durch das Aufsuchen der heiligen Stätten in Paläs-

tina (heute Israel) erhielt der Pilger einen Nachlass auf die im Fegefeuer zu verbringende Zeit. Dieses Heilsangebot wurde von der Kirche rasch ausgeweitet und bald entstanden zahlreiche regionale, sogar lokale Wallfahrtsorte.

Bei einem Ablass „indulgentia“ handelt es sich um einen vom Papst oder Bischof gewährten Nachlass zeitlicher Sündenstrafen, insbesondere der Fegefeuerstrafe. Mit dem Ablass sind in der Regel Bußwerke, wie Gebete, Almosen, Kirchenbesuche oder Wallfahrten verbunden. Im Dortmunder Stadtarchiv wird ein Ablassbrief von 1326 aufbewahrt. Darin wird allen Besuchern des Dortmunder Katharinenklosters ein Erlass von 40 Tagen im Fegefeuer gewährt. „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Feuer springt“ – so lautete die Parole der Ablassprediger. Religiöse Leistung einkaufen – u. a. diese Kaufmannsmentalität trieb die Reformatoren, wie Martin Luther an, die christliche Lehre wieder auf die Glaubensinhalte zu konzentrieren.

Dortmund lag auf dem Weg der Wallfahrer zu den Fernpilgerzielen (s. Beitrag S. 23). Das Neue Gasthaus am Westenhellweg war 1358 vor allem für Pilger der Aachener Heiltumsfahrt und für Jakobspilger gegründet worden. In der 1292 mit dem Patrozinium für Jakobus den Älteren eingerichteten Kapelle im Obergeschoss des Westentores erhielten die Pilger den letzten Segen vor dem Verlassen der Stadt.

Pilger: Pilgerzeichen

Nicht alle „peregrini“ waren aus freien Stücken unterwegs: Eine Strafe konnte der Grund sein, manch einer pilgerte stellvertretend für einen Anderen, Spione, Diebe und Betrüger waren keine Seltenheit unter den Pilgern. Hut, Stab und Tasche, oftmals eine Pilgerflasche und ein Rosenkranz kennzeichneten die Pilgerkleidung. Besonders aber die am Zielort erworbenen Abzeichen machten die Personen als Pilger kenntlich.

Pilgerzeichen gehörten zu den wichtigsten Bestandteilen einer Reise und wurden an der Hutkrempe oder am Mantel befestigt. Auf einem im Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte aufbewahrten Gemälde des Weseler Malers Derick Baegert, der auch das Altarretabel in der Dortmunder

der Propsteikirche schuf, ist die hl. Gertrud von Nivelles zu sehen, wie sie Almosen u. a. an einen Pilger verteilt, der mit Pilgerstab und Pilgerzeichen am Hut gekennzeichnet ist.

Die Pilgerzeichen dienten sowohl der frommen Erinnerung, als auch als sichtbarer Beleg für die Durchführung der Pilgerfahrt. Bis heute als Pilgerzeichen bekannt ist die Jakobsmuschel (lat. pecten jacobaeus und pecten maximus), häufig galt sie als das Pilgerzeichen schlechthin. Gleichermaßen beliebt waren im Spätmittelalter auch aus Blei oder Silber gegossene Blechabzeichen, sog. Bleigüsse, die nach Beendigung der Pilgerreise auf dem Hausaltar, an der Wand aufgehängt oder eingenäht im Stundenbuch der privaten Andacht dienten. Kürzlich konnte mit Vorbehalt erstmals ein in Rotterdam in einer Privatsammlung aufbewahrtes derartiges Blechabzeichen als ein Pilgerabzeichen zum Dortmunder Stadtpatron, dem hl. Reinoldus identifiziert werden (vgl. Barbara Welzel, in: Matthias Ohm/Thomas Schilp/Barbara Welzel, *Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter*, Bielefeld 2006, 158).

Die kleinen, im Bilddruckverfahren hergestellten Tonstatuetten, waren – sofern sie religiöse Motive zeigten – keine Pilgerzeichen, sondern Andenken und Heilsbringer gleichermaßen.

Wahrscheinlich sind auch die bei mehreren städtischen Ausgrabungen gefundenen, kleinen Fibeln (Broschen) aus Buntmetall mit Emailleinlagen, die oftmals kleine menschliche Figuren mit Nimbus (sog. Heiligenfibeln), stilisierte Kreuze oder andere christ-

liche Symbole tragen, keine Zeichen einer Heilungsfahrt. Sie gehören in das 9. bis 12. Jahrhundert und damit in die Zeit ab der Christianisierung durch Karl den Großen. Es erscheint möglich, dass es sich dabei um ein sichtbares Bekenntnis zum Christentum handelte (s. dazu Julia Hallenkamp-Lumpe, *Eine Agnus Dei-Fibel aus Löhne-Gohfeld und andere Emailscheibenfibeln mit Vierfüßerdarstellungen in Westfalen-Lippe*, in: *Archäologische Rückblicke, Festschrift für Daniel Bérenger*, hrsg. Hans-Otto Pollmann, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 254, Bonn 2014, 253–263).

Eine eindrucksvolle Demonstration besonders frühen christlichen Glaubens in Westfalen konnte seit 2015 im münsterländischen Dülmen ausgegraben werden: Archäologen fanden zwei Gussgruben für je eine ca. 80 cm im Durchmesser große Buntmetallglocke, für deren Aufhängung und Klangentfaltung ein hohes, stabiles Bauwerk erforderlich ist. Die beiden Gießvorgänge datieren in das 7./8. Jahrhundert und damit in die Zeit der Missionstätigkeiten irischer, angelsächsischer und friesischer Mönche, z. B. Columban, Bonifatius und Luidger. Sogar noch älter sind die beiden kleinen Gürtelbeschläge, sogenannte Haften, die die Stadtarchäologie in einem Grab am Bockumweg in Dortmund-Wickede zwischen den Jahren 1993–1995 gefunden hat. Sie gehören in das 6. Jahrhundert und tragen auf ihrer Schauseite jeweils ein nachträglich eingeritztes Kreuzzeichen; offen bleibt hier aber die Bedeutung, die man diesem Symbol in dieser frühen Zeit beimaß.



Links: Scheibenfibel mit Agnus Dei-Motiv aus Dortmund-Oespel, Overhoffstraße (Dm ca. 3 cm; Inv.-Nr. 415/SF11044).

Rechts: Scheibenfibel mit Darstellung einer Figur mit Nimbus, sogenannte Heiligenfibel aus der Dortmunder Innenstadt, Olpe 17/19 (Dm ca. 2,5 cm; Inv.-Nr. 417/11168).

Wallfahrt: Begriff

Unter Wallfahrt wird in der Regel das gemeinsame Aufsuchen bestimmter Orte meist zu festgelegten Zeitpunkten verstanden. Im Gegensatz zum individuellen Pilgern findet eine Wallfahrt in organisierter Form statt. Die Begriffe Pilgerfahrt und Wallfahrt werden im allgemeinen Sprachgebrauch oftmals synonym verwendet.

Wallfahrt: Syburg

In der Syburger Kirche St. Peter wurde wahrscheinlich bis zur Reformation eine Schädelreliquie der hl. Barbara aufbewahrt. Die Kirche war mit einem Ablass ausgestattet und in der Zeit um den Markustag, den 25. April, verehrte man Barbara durch Wallfahrten zur Kirche. Ein Markt, der dort acht Tage vor und nach dem Markustag abgehalten wurde, verstärkte die Attraktivität der Pilgerstätte noch. Tragisch endete die Wallfahrt der Dortmunder am 26. April 1297. Während des Bittganges brannte die Stadt so vollständig ab, dass man vom Markt aus durch alle vier Stadttore sehen konnte, wie der Chronist Dietrich Westhoff berichtete (zur Wallfahrt nach Syburg vgl. auch Ingo Fiedler, Auf Bittgang nach Syburg, in: Jahrbuch Westfalen 2006, NF Jg. 60, Münster 2005, 75–77).



Vielleicht im Zusammenhang mit dem Marktgeschehen an der Syburger Kirche steht die byzantinische Münze, geprägt zwischen 937 und 944 von König Romanus I., die 1997 bei Renovierungsarbeiten in einer Steinfuge des Nordturmes der hochmittelalterlichen Steinburg Syburg gefunden wurde.

Wallfahrt: Hl. Barbara und Bergbau (Wolfgang Rühl)

Die Schutzheilige der Bergleute, die hl. Barbara, ist als Märtyrerin historisch nicht nachweisbar. Eine der ab dem 7. Jahrhundert entstandenen Legenden berichtet, dass ihr Vater Dioscurus sie wegen ihrer Schönheit und wegen ihres Umgangs mit Christen in einem Turm einschloss. Dort wurde sie Christin und ließ ein drittes Fenster zum Zeichen der christlichen Dreifaltigkeit in die Turmwand brechen. Bei ihrer Flucht vor dem Vater öffnete sich ein Felsen, um sie vor ihren Verfolgern zu verbergen. Sie war in ein Bergwerk geraten, dessen Bergleute ihr unter Tage Schutz vor den Verfolgern boten. Trotzdem wurde sie gefunden, ihres Glaubens wegen gefoltert und zuletzt von ihrem Vater enthauptet (um 306?). Vor ihrem Tod erhielt sie die Verheißung, dass keiner, der sie anruft, ohne Sakramentempfang sterben werde. Barbara gilt als volkstümliche Heilige, ihr Gedenktag ist der 4. Dezember. Aus den Legendenbestandteilen entwickelten sich die Patronate: Barbara ist die Schutzheilige der Bergleute, Tunnelbauer, Glockengießer, Kanoniere, Artilleristen u. a. Sterbende bitten sie um Beistand. Durch ihre in vielen bildlichen Darstellungen bzw. Skulpturen beigefügten Attribute, wie dem mit drei Fenstern ausgestatteten Turm, dem Kelch mit Hostie, dem Schwert und/oder Palmzweig, lässt sie sich gut erkennen. Erste, noch erhaltene Darstellungen befinden sich in einer barocken Kirche in Kairo (Ägypten) aus dem 5. Jahrhundert und in der Felsenkirche St. Barbara in Göreme/Kappadokien (Türkei) aus dem 11. Jahrhundert.

In den ober- und niederschlesischen Bergbaugebieten ist die Verehrung der hl. Barbara bis heute tief verwurzelt. Als nach der Mitte des 19. Jahrhunderts aus den damaligen deutschen Ostgebieten viele Menschen in die westdeutschen Industriegebiete umsiedelten, brachten sie die Barbaraverehrung als religiöses Kulturgut in die neue Heimat mit. Mit dem Zuzug meist katholischer Bergleute aus Schlesien in das wirtschaftlich aufstrebende Ruhrgebiet um 1900 entwickelte sich um die hl. Barbara ein reiches bergmännisches Brauchtum. Barbara zu Ehren sind zahlreiche Lieder und Gedichte entstanden, viele Kirchen, Bergbaustollen und Bergbauvereine tragen ihren Namen.

In einigen Bergmannsfamilien ist es heute noch Brauch, am 4. Dezember einen Kirschbaumzweig zu schneiden, ihn ein paar Tage in warmes Wasser zu stellen in der Hoffnung, dass sich die Blüten bis Heiligabend am 24. Dezember öffnen. Die blühenden Zweige im Winter sind ein Zeichen der Hoffnung und ein Symbol des Glaubens, selbst in tiefer Dunkelheit an Gott festzuhalten.



Abnahme der Bergparade am 4. Dezember 2012 in Bochum vor dem Deutschen Bergbau Museum.



Beginn des Festumzuges am 4. Dezember 2012 in Bochum am Deutschen Bergbau Museum.

Besonders am Barbaratag bzw. zeitnah zum 4. Dezember finden vielfältige Feiern und Umzüge statt. So begeht schon seit rund 30 Jahren der Arbeitskreis Dortmund des Fördervereins Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V. in Dortmund-Syburg diesen Tag mit einer Feier, bei der Erzählungen und Anekdoten – natürlich darf die Barbara-Legende nicht fehlen –, das Steigerlied und selbstverständlich gutes Essen sowie der Bergmannschnaps als krönender Abschluss eine wichtige Rolle spielen. Der Arbeitskreis betreibt das Besucherbergwerk Graf Wittekind seit 1997 auf den Spuren des Altbergbaus (1587 mit Unterbrechungen bis um 1900) am Westhang des Sybergs und die dort an den Wochenenden ehrenamtlich arbeitenden, z. T. ehemaligen Bergleute ehren die hl. Barbara mit einer Skulptur in einer Nische eines Seitenstollens.

Ein großes Ereignis ist der Festumzug am Deutschen Bergbaumuseum in Bochum. Dort versammeln sich seit 1998 im Dezember die Mitglieder von derzeit rund 40 Knappenvereinen (Knappe: ausgelernter Berglehrling), feierlich gekleidet in ihrer traditionellen Bergmannstracht, dem sog. Bergkittel und dem Schachthut, zu einem Fackelumzug. Es ist ein bewegender Anblick, wenn rund 500 Knappen mit angezündeten Grubenlampen und Musikbegleitung durch die weihnachtlich geschmückte Innenstadt von Bochum zur St. Peter und Paul Kirche an die Untere Marktstraße ziehen.

Genauso wie die Berg- u. Knappenvereine den Barbaratag feiern, begehen auch die dem Bergbau verbundenen Institutionen des Ruhrreviers, wie die Bezirksregierung Arnsberg, Abteilung Bergbau und Energie im ehemaligen Landesoberbergamt in Dortmund, die Bergbau- und Geotechnische Fakultät der Technischen Hochschule Georg Agricola in Bochum und der Förderverein der Zeche Nachtigall in Witten-Bommern des Westfälischen Industriemuseums diesen Tag mit eigenen Feierlichkeiten und vielen Gästen. Die letzte Barbarafeier auf der Zeche Prosper-Haniel in Bottrop findet im Dezember 2017 statt. Mit der Stilllegung dieses letzten Steinkohlenbergwerks in Deutschland zum Ende des Jahres 2018, geht eine Ära zu Ende, die die Menschen prägte und das Ruhrgebiet zu der heute hochtechnisierten Industrieregion machte. Die Tradition der Verehrung der heiligen Barbara aber wird weiterhin gepflegt werden.

Literatur

- Henriette Brink-Kloke, Anja Eckes und Alfred Pohlmann, Vom Burgmannshof zum Stadthochhaus. Archäologie im Süden der Dortmunder Innenstadt (Dortmund 2003).
- Gerald Volker Grimm, Kleine Meisterwerke des Bilddrucks. Ungeliebte Kinder der Kunstgeschichte (Erlangen 2011).
- Eveline Grönke und Edgar Weinlich, Mode aus Modeln. Kruseler- und andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen (Nürnberg 1998).
- Roswitha Neu-Kock, Eine „Bilderbäcker“-werkstatt des Spätmittelalters an der Goldgasse in Köln. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 21, 1993, 3–70.
- Matthias Ohm/Thomas Schilp/Barbara Welzel, Ferne Welten – Freie Stadt. Dortmund im Mittelalter (Bielefeld 2006).
- Sebastiaan Ostkamp, Productie en gebruik von pijpen en terracota devotionalia in de Nederlanden (ca. 1350–ca. 1550). Het ambacht van de heyligenbacker voor Judocus Vredis, een archeologisch verslag. In: Judocus Vredis. Kunst aus der Stille. Eine Klosterwerkstatt der Dürerzeit, 188–256, Borken 2001.

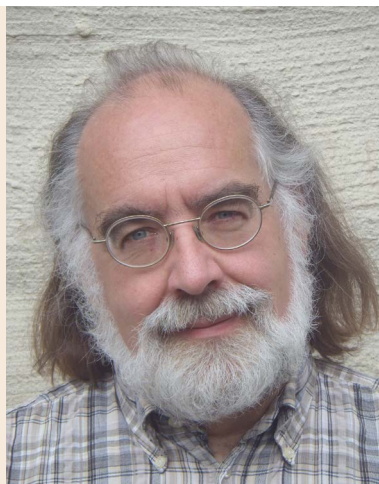
Quellen

- Ortsakten der Stadtarchäologie/Denkmalbehörde Dortmund

Über die Autoren

Dr. Gerard Jentgens

Im Tal der Wupper geboren und aufgewachsen, absolvierte er das Studium der Ur- und Frühgeschichte mit den Nebenfächern Klassische Archäologie und Kunstgeschichte/Baugeschichte an den Universitäten in Bochum und Freiburg. Seine Promotion zum Thema „Ethnische Deutung von Grabfunden in der Archäologie Südwestdeutschlands“ finanzierte er mit der Restaurierung von Baudenkmalern. Bald nach dem Abschluss gründete er eine Grabungsfirma, die inzwischen über 20 Jahre deutschlandweit tätig ist. Die in dieser Zeit durchgeführten Grabungen und Projekte sind vielfältig, die Tätigkeitsschwerpunkte liegen im Mittelalter und der Stadtkernarchäologie.



Derzeit forscht er zu der von ihm in Dülmen/Westf. frei gelegten, ältesten Glockengussgrube Europas.



Prof. Dr. Barbara Welzel

Seit 2001 Professorin für Kunstgeschichte an der Technischen Universität Dortmund, 2009–2017 im Vorstand des Verbands Deutscher Kunsthistoriker, seit 2016 im Board des Internationalen Kunsthistorikerverbands (CIHA). Veröffentlichungen u. a. zur Kulturgeschichte der mittelalterlichen Stadt und zur Kunst im Hanseraum, zum kulturellen Gedächtnis und zu Erinnerungsorten sowie zu Kunstgeschichte und Bildungsfragen. Zahlreiche kunsthistorische Bildungsprojekte.



Dr. Bernd Thier

Der gebürtige Seppenrader ist Mittelalter- und Neuzeitarchäologe, Historiker sowie Numismatiker und als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Stadtmuseum Münster tätig. Seine Forschungsschwerpunkte liegen u. a. im Bereich der mittelalterlichen Sachkultur und der Erforschung materieller Hinterlassenschaften religiöser Glaubensvorstellungen in der frühen Neuzeit.



Ulrike Steinkrüger M.A.

Geboren in Bielefeld und Studium der Ur- und Frühgeschichte, klassischen Archäologie und Geologie in Münster, Kiel und Bochum. Nach dem Magister zum Thema Holzbrückenbau in der Ur- und Frühgeschichte ab 2002 freiberufliche Tätigkeit für die Altertumskommission für Westfalen im Projekt Wegeforschung. Von 2003–2005 wissenschaftliche Volontärin der Altertumskommission für Westfalen und von 2005–2015 Leiterin des Projektes „Wege der Jakobspilger in Westfalen“ in der Altertumskommission. Seit 2015 wissenschaftliche Referentin bei der Altertumskommission sowie Leiterin des Fachbereichs Wandern beim Westfälischen Heimatbund.



Wolfgang Rühl

Die Ausbildung zum Bergvermessungstechniker auf den Zechen Hansa-Westhausen in Dortmund-Huckarde und zum Vermessungssteiger (Dipl.-Ing. FH) an der Bergschule in Bochum (heute TH Georg Agricola) war der Beginn eines langen Arbeitslebens „unter Tage“. Nach verschiedenen Stationen, darunter auch die Zechen Gustav-Hanseman in Mengede nahm er als Truppführer in der Grubenwehr Zeche Hansa an verschiedenen Rettungseinsätzen teil. Er arbeitete an der Errichtung und dem Betrieb der Forschungszeche „Hydrogrube Hansa“. 1981 wechselte er zur Hauptverwaltung der Bergbau AG Westfalen in Dortmund und leitete als Fahrsteiger die „Arbeitsgruppe Donar“, es galt die geologischen Informationen aus rund 150 Tiefbohrungen in dem 90 km² großen Grubenfeld räumlich zu verknüpfen und in einer Lagerstättenkonstruktion darzustellen. Sein beruflicher Abschluss endete wieder als Fahrsteiger unter Tage auf der Zeche Minister Achenbach in Lünen-Brambauer. Auch im Ruhestand ließ ihn der Bergbau nicht los. Als Gründungsmitglied des Arbeitskreises Dortmund im Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V. führt er seit 1986 ehrenamtlich die markscheiderischen und bergbauarchäologischen Arbeiten durch.

Bildnachweis

Untere Denkmalbehörde/Stadtarchäologie der Stadt Dortmund:

Titelbild, Rückumschlag, Seiten 3, 4, 5, 14, 15 unten, 22, 23: Fotos Peter Hadasch

Seiten 6 links, 6 rechts, 7 rechts und 19 aus: Marlies Buchholz, Anna Selbdritt. Bilder einer wirkungsmächtigen Heiligen (2005), Abbildungen 35, 56, 5 und 52

Seite 7 links aus: Roswitha Neu-Kock, Eine „Bilderbäcker“-Werkstatt des Spätmittelalters an der Goldgasse in Köln. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 21, 1993, Katalog-Nr. 24

Seiten 10 obere Bildreihe links, 10 obere Bildreihe Mitte, 10 untere Bildreihe links und 10 untere Bildreihe rechts aus : Ralf Röber, Glaube, Kunst und Spiel. Almanach 1 (1996), Farbtafel 1,3, Abbildungen 46, 49 und Farbtafel 1,2

Seite 10 obere Bildreihe rechts aus: Jean Froissart, Chroniques de France et d'Angleterre: British Library, MS 18 E. II folio 206. <http://molcat1.bl.uk/IIIImages/Kslides%5Cbig/K016/K016183.jpg>

Seite 11 oben links aus: Gerald Volker Grimm und Tünde Kaszab-Olschewski, Heilige, Spielzeug, Glücksbringer. Pfeifentonfiguren aus Köln. Katalog zur Ausstellung Bonn 2012 (2012), Seite 56

Seiten 11 oben rechts und 11 Mitte aus: Eveline Grönke und Edgar Weinlich, Mode aus Modeln. Kruseler- und andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen. Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 14 (1998), Ausschnitt aus dem Titelbild und Abbildung 24

Seiten 11 unten und 15 oben aus: Sebastiaan Ostkamp, Productie en gebruik von pijpen en teracota devotionalia in de Nederlanden (ca. 1350–ca. 1550). Het ambacht van de heiligenbacker voor Judocus Vredis, een archeologisch verslag. In: Judocus Vredis. Kunst aus der Stille. Eine Klosterwerkstatt der Dürerzeit (2001) 188–256, Abbildungen 68 und 10

Seiten 12 und 13 aus: Heinrich Höhn, Deutsche Holzschnitte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Königstein/Leipzig 1925, Abbildungen 12 und 123

Seite 18 aus: Harry Kühnel (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter (Reprint 1996) 107, Abbildung 118

LWL-Medienzentrum für Westfalen:

Seite 16 links: Foto Hannes Rademacher

Stadtarchäologie Soest: Seite 16 rechts

Altertumskommission für Westfalen:

Seite 17: Foto Ulrike Steinkrüger

Knappenverein Schlägel und Eisen, Bochum-Stiepel/Dorf:

Seite 24

Foto Regina Machhaus:

Seite 26 oben

Foto Technische Universität Dortmund:

Seite 26 unten links

Foto Gregor Wintgens:

Seite 26 unten rechts

Foto privat:

Seite 27 links

Foto Roswitha Rühl:

Seite 27 rechts

Bausteine und Fundstücke – Dortmunder Denkmalhefte

Die Veröffentlichungsreihe „Bausteine und Fundstücke – Dortmunder Denkmalhefte“ wird herausgegeben von der Denkmalbehörde der Stadt Dortmund. Bisher erschienen sind folgende Hefte:

- **Heft 01** – Henriette Brink-Kloke, Mehr als eine Legierung aus Kupfer und Zinn – Bronzezeit in Dortmund, Dortmund 2011 (2. Auflage).
- **Heft 02** – Bernhard Sicherl und Henriette Brink-Kloke, Zwischen Urt(h)ier und Thier-Galerie – Eine Zeitreise durch ein Stadtquartier, Dortmund 2012 (2. Auflage).
- **Heft 03** – Mathias Austermann, Die besondere Note der Brückstraße – Ausgrabungen im Gerberviertel, Dortmund 2013 (2. Auflage).
- **Heft 04** – Henriette Brink-Kloke, Eine Landpartie – zur Geschichte von Haus Brünninghausen in Dortmund, Dortmund 2014 (2. Auflage).
- **Heft 05** – Bruno Wittke, Vom „grauen Bruder“ zur Flaniermeile – Der Brüderweg als Teil des Boulevards Kampstraße, Dortmund 2015.
- **Heft 06** – Marion Hartmann, Im Brunnen der Familie Heuner – Leben im 19. Jahrhundert in der Dortmunder Betenstraße, Dortmund 2016.
- **Heft 07** – Stephan Strauß, Im Westen was Neues – Der Boulevard Kampstraße zwischen Petrikirche und Westentor, Dortmund 2017.
- **Heft 08** – Gerard Jentgens, Der mediale Aufbruch am Ende des Mittelalters – Tonfiguren aus Dortmunder Ausgrabungen, Dortmund 2017.

Impressum:

ISSN 2192-9408

Bausteine und Fundstücke

Ausgabe 08 – Gerard Jentgens, Der mediale Aufbruch am Ende des Mittelalters –
Tonfiguren aus Dortmunder Ausgrabungen, Dortmund 2017

Herausgeber: Stadt Dortmund, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt, Denkmalbehörde

Redaktion: Walter Nickisch (verantwortlich), Dr. Henriette Brink-Kloke

Gestaltung, Satz und Druck: Dortmund-Agentur, Julia Kollmann – 09/2017



Der byzantinische Follis aus Dortmund-Syburg.